



SEHEN STATT HÖREN

... 30. April 2011

1506. Sendung

In dieser Sendung:

25 Jahre Tschernobyl – und jetzt Fukushima:

- Gehörlose in der Ukraine über ihr Leben mit der Katastrophe
- Interviews mit dem Filmemacher Juho Saarinen und dem Strahlenphysiker

Prof. Christoph Hoeschen vom Helmholtz-Zentrum München

Präsentation Jürgen Stachlewitz:

Hallo, liebe Zuschauer, willkommen bei Sehen statt Hören! Genau 25 Jahre sind nun seit dem Reaktor-Unfall von Tschernobyl in der Ukraine vergangen. Es war die größte Katastrophe in einem Kernkraftwerk, die es bisher gab. Aber erst vor kurzem ist in Japan, in Fukushima, wieder ein Unglück passiert, das genau so schlimm ist. Wir haben zu diesem Thema einen Gast, den ich herzlich begrüße. Sein Name ist Juho Saarinen, er ist Filmemacher und kommt aus Finnland. Vor drei Jahren war er in der Ukraine und hat dort etwas sehr Spannendes gedreht. Was für ein Film ist das? Kannst du uns eine kurze Einleitung dazu geben?

Juho Saarinen: Über die Katastrophe von Tschernobyl sind unter Hörenden schon viele viele Informationen ausgetauscht worden. Mich hat interessiert, was Gehörlose darüber zu erzählen haben. Das wollte ich mit eigenen Augen sehen!

Jürgen Stachlewitz: Und das schauen wir uns jetzt an!

Tschernobyl

Kernkraftwerk Tschernobyl, 26. April 1986

Techniker im Schaltraum, Reaktor noch intakt, dann zerstört

Vladimir Koval: Die Katastrophe in Tschernobyl? Gehörlose hatten mir berichtet, was dort Entsetzliches passiert war. Die radioaktive Strahlung kam in der Wolke hierher – bis ins mehr als 100 km entfernte Kiew....

Oleksandr Myahkyky: Ich bin hinuntergegangen zum See und wollte schwimmen, am Strand liegen und die Sonne genießen. Ich habe mich gewundert, dass niemand beim Schwimmen war, habe mir aber nichts weiter dabei gedacht. Sonst war der Strand immer voller Menschen.

Olena Kaplan: Die Natur war so friedlich und schön an jenem Tag. Nach der Arbeit bin ich mit einer Kollegin spazieren gegangen. Wir sind durch die Stadt flaniert bis es Abend wurde. Plötzlich sind eine ganze Reihe von Rettungsfahrzeugen mit Blaulicht an uns vorbeigerast. Wir haben uns nur gewundert und wussten nicht, was los ist....

Oleksandr Myahkyky: Ich legte mich einfach in die Sonne. Ein alter Mann kam und redete auf mich ein. Ich sollte keinesfalls zum Schwimmen gehen und er deutete immer wieder zum Himmel, aber ich ignorierte ihn und rückte mit meinen Sachen ein Stück weiter. Der Mann kam wieder und ich bin wieder weggerutscht. Dann zeigte er auf einen Hubschrauber mit Wassertank und ich dachte: „Na wenn schon, löschen sie eben irgendwo hier“ und bin sogar weitere zwei Tage noch zum Schwimmen gegangen! Erst nach meinem Urlaub habe ich von meinen Kollegen erfahren, was passiert war. Ich war geschockt und habe daran gedacht, wie ich ahnungslos in der Sonne gelegen hatte...

Bilder aus Tschernobyl: Havariierter Reaktor

Natalja Koval: Ich war damals 23 Jahre alt. Mein Sohn - er ist jetzt schon groß - war damals 4 Jahre alt. Wir haben erst sehr spät von den Vorkommnissen erfahren. Als der Reaktor am 26. April explodierte, haben wir gar nichts mitbekommen. Auch nicht am 27.sten. Erst ab dem 30. April drangen spärliche Informationen durch und das blieb so bis zum 1.

und auch noch zum 2. Mai. Am 3. Mai machte endlich die Wahrheit die Runde und dann herrschten rundherum Chaos und Aufregung.

Olena Kaplan: Als ich nach Hause kam, hat mein Mann mich sofort darüber informiert, dass etwas Schlimmes passiert ist. Er ist hörend und hat ganz aufgeregt erzählt, dass es in Tschernobyl eine fürchterliche Explosion gegeben hat und dass durch die hohe Strahlung schon jetzt ganz viele Menschen gestorben waren. Ich habe ihn nur verständnislos angesehen.

Valeriy Marushchak: Zu dieser Zeit war ich mit dem Flugzeug bei meiner Mutter zu Besuch und blieb einige Tage bei ihr. Erst am 5. oder 6. Mai erhielt sie die Information, dass in der Nähe von Kiew der Reaktor explodiert war. Ich war überrascht, habe mir aber nichts dabei gedacht. Meine Mutter aber war schrecklich aufgeregt und bat mich, unbedingt zu bleiben und nicht nach Kiew zurückzukehren. Ich versuchte, sie zu beruhigen, weil ich doch zurück zur Arbeit musste.

Olena Kaplan: Wir steckten mitten im Chaos und waren voller Sorgen. Wir wussten nicht, ob wir fliehen oder bleiben sollten. Viele Menschen waren schon geflohen.

Tschernobyl, Ende April 1986: „Liquidatoren“ im Einsatz

Natalja Koval: Die Menschen wurden aufgerufen, sich Tickets zu besorgen und die Stadt zu verlassen. Die Kinder zuerst - das war das Wichtigste. Durch die Kernexplosion lag überall feinsten radioaktiven Sand und Staub auf dem Boden. Für die Erwachsenen war das weniger schlimm, hieß es. Wir sollten aber die kleinen Kinder dringend vom Boden fern halten. Wir versuchten ein Ticket für den Zug zu bekommen, aber am Bahnhof waren tausende von Menschen, die chaotisch hin und her rannten. Wir waren erschüttert bis ins Mark. Wir gaben das Vorhaben mit dem Zug zu fahren auf, und versuchten es mit einem Flugticket. Drei Tage und Nächte brachten wir in der Schlange zu - sie war Kilometer lang. Wir wurden abgezählt und bekamen Nummern zugeteilt. Erst wenn man an der Reihe war, durfte man weiter. Wir standen drei Tage und Nächte an, bis wir das Flugticket für unseren Sohn hatten. Er wurde am 14. Mai ausgeflogen – doch wir mussten bleiben.

Valeriy Marushchak: Ab dem 6. Mai war ich wieder zurück in der Arbeit. Dort gab es nur ein Thema: die Explosion. Man hat uns infor-

miert, dass wir die Fenster unserer Häuser geschlossen halten sollen. Die Bekleidung, mit der wir im Freien unterwegs waren, sollten wir zusammenrollen und wegpacken. Das ganze Haus sollte ich täglich gründlich putzen. Ich habe einen ganzen Monat lang jeden Tag mein Haus geschrubbt.

Vladimir Koval: Ich war in der 6. Klasse. Man hat uns so gut wie gar nichts darüber erzählt, was passiert war. Der Schulleiter hat uns lediglich mitgeteilt, dass wir draußen im Freien nichts essen sollen und kein Wasser aus dem Brunnen trinken sollen. Mehr wussten wir nicht und auch nicht, warum wir das alles nicht tun sollen!

Tschernobyl, Mai 1986: Evakuierungen aus der Sperrzone, Dekontaminierung

Oleksandr Myahkyky: Wenn ich von draußen in meine Wohnung kam, habe ich immer sofort geduscht. Die Fenster waren IMMER geschlossen, auch morgens nach dem Aufwachen mussten sie geschlossen bleiben. Ein Eimer Wasser stand schon neben dem Fenster, um sie täglich zu putzen und auch sich selbst musste man ständig waschen. Das war viel Arbeit, aber auch zu meinem Schutz. Die Straßen waren wie leer gefegt. Viele Menschen hatten schon die Stadt verlassen; ich hatte also viel Platz für mich alleine. Beim Lebensmittelgeschäft, wo immer die Tür offen stand, war nun geschlossen und mit einem schweren Kunststoffvorhang verhängt. Man musste sich wirklich hinein kämpfen, um in den Laden zu kommen. Im Geschäft musste man erst seine Schuhe in einem Wasserbecken abwaschen. Erst dann durfte man richtig hinein, sich seine Waren holen und sie wieder auf demselben Weg durch das Becken nach Hause zu bringen.

Valeriy Marushchak: Ich habe erst einmal einen Wodka getrunken, nicht viel, nur einen Kleinen und gut gegessen, dann ging es mir besser. In der Zeit danach habe ich nicht wenig gegessen. So fühlte ich mich besser.

Oleksandr Myahkyky: Ich hatte Angst, dass ich schon zu viel radioaktiven Staub eingeatmet hatte. Ich wollte nicht sterben. Die Blutuntersuchung im Krankenhaus ergab aber, dass ich gesund war. Da war ich sehr erleichtert.

Vladimir Koval: Dass die Auswirkungen der Explosion so stark waren, wollte ich nicht glauben. Doch wenn man verstrahlte Nahrung zu sich nahm, konnte man schnell sterben. Ich war geschockt.

Olena Kaplan: Schon in aller Frühe fuhren täglich Fahrzeuge, die die Straßen mit Wasser gereinigt haben. Das Essen war immer dick in Plastik eingepackt. Ich habe täglich meine Wohnräume gereinigt und alles sauber gewischt. Ich war sehr vorsichtig. Aus der Zeitung habe ich von Mitbürgern erfahren, die sehr krank geworden waren und starben, das hat mich jedes Mal wieder entsetzt. Das war ganz ganz schlimm.

Oleksandr Myahkyky: Straßenbahnen, Busse, Autos, alles wurde täglich mit Wasser gereinigt. Die Fahrzeuge waren so sauber, ich konnte kein Staubkorn mehr daran entdecken. Die Busse waren jetzt fast menschenleer, früher waren sie rappellvoll. Schon so viele Menschen hatten die Stadt verlassen, um vor der starken Strahlung zu fliehen. Mir als Gehörlosem war der Ernst der Lage gar nicht so bewusst.

Die „Geisterstadt“ Pripjat bei Tschernobyl

Valeriy Marushchak: Die Soldaten, die bei den Evakuierungsarbeiten in der Zone 1 geholfen hatten, verstarben recht schnell. Das waren sehr viele. In Zone 2 blieben die Soldaten eher gesund, ähnlich wie in Zone 3. Die Zonen wurden gereinigt, tote Kühe und Vögel eingesammelt. Alles wurde verpackt, weggebracht und weggeschlossen.

Olena Kaplan: Es kamen Hilfstrupps mit Schutzanzügen, Atemmasken und Schutzhelmen. Sie hatten Werkzeuge und halfen, die Trümmer aufzuräumen. Durch die hohe Strahlenbelastung wurden viele von ihnen sehr krank.

Natalja Koval: Die Stadt Kiew war menschenleer, kein Kindergeschrei, nichts, nur Stille. Absolute Stille. Es war gespenstisch. Die wenigen Menschen auf der Straße, gingen bedrückt und in sich versunken schnellen Schrittes weiter. Rasch zur Arbeit und wieder nach Hause. Niemand wollte zu lange im Freien bleiben.

Olena Kaplan: Es gab in den verschiedenen Städten unterschiedlich hohe Strahlenbelastungen. In der einen Stadt waren viele kranke Menschen durch die Strahlenbelastung schon gestorben, während es in einer anderen Stadt den verstrahlten Kranken noch etwas besser ging. Die Belastungen waren unterschiedlich.

Valeriy Marushchak: Ein Jahr lang haben wir ständig geschrubbt und geputzt, dann wurde

es allmählich weniger. Die Geigerzähler zeigten niedrigere Werte an, denn die Luft hatte die Strahlung verweht.

Verlassene Häuser in der Sperrzone

Natalja Koval: Vier Monate später konnte ich endlich zu unserem Sohn fliegen. Ich hatte meinen Sohn vier lange Monate nicht gesehen. Er war dort und ich hier. Eine lange tränenreiche Zeit, in der ich nicht wusste, wie es ihm geht. Als wir gelandet waren, stieg ich aus dem Flugzeug und habe voller Ungeduld nach meinem Sohn Ausschau gehalten, aber wir mussten uns an die Absperrungen halten. Da standen so viele Menschen. Ich konnte auch vor lauter Tränen gar nichts sehen, dabei kam er mir schon entgegen. Wir liefen noch bepackt den Gang entlang und schauten immer wieder nach rechts und links. Da stand er plötzlich vor mir und ich konnte ihn endlich wieder in die Arme nehmen.

Olena Kaplan: Durch die hohe Strahlenbelastung hatten sich die Bäume verändert. Sie waren wild gewachsen und kamen mir viel größer vor. Auch die Tiere hatten sich verändert. Jetzt gab es missgebildete Tiere mit sechs anstatt vier Beinen, oder sie waren völlig verkrüppelt. Auch die Vögel waren anders. Da konnte man die Stärke der radioaktiven Strahlung wiedererkennen, die lange anhielt. Es gab auch Kühe, die mit zwei Köpfen geboren wurden.

Vladimir Koval: Bei vielen Menschen fielen die Haare büschelweise aus, auch die Augenbrauen und der Bart. Sie hatten die Strahlung vorher nicht weiter beachtet und mussten nun mit den Folgen leben. Mich haben diese Veränderungen an den Menschen sehr betroffen gemacht.

Bilder von kranken Kindern aus Tschernobyl

Olena Kaplan: Die schrecklichen Folgen der Explosion in Tschernobyl werden für immer in meinem Kopf bleiben.

Zeichnung

Autor:	Juho Saarinen
Kamera:	Juho Saarinen und Archivmaterial
Schnitt:	Christina Warnck
Assistenz:	Julia von Juni
Dolmetscher:	Rita Wangemann, Holger Ruppert

Moderation Jürgen Stachlewitz mit Juho:

Es ist wirklich sehr bewegend, was uns die Gehörlosen in diesem Film erzählen, sehr emotional. Ein Glück, dass ihnen nicht mehr passiert ist. Ich hoffe, dass ihre internationale Gebärdensprache gut zu verstehen war. Juho, du warst dort bei ihnen und hast diesen Film gedreht. Wie bist du auf die Idee gekommen, in die Ukraine zu fahren?

Juho Saarinen: Wir waren mit unserer finnischen Theatergruppe zu einem Gastspiel in die Ukraine eingeladen, zu einem Theaterfestival. Da fiel mir schlagartig ein: Wie ist es eigentlich beim Unglück in Tschernobyl 1986 den gehörlosen Menschen ergangen? Ich hatte das tiefe Bedürfnis, mit ihnen Interviews zu führen und zu filmen. Es hat mich so interessiert, dass ich das unbedingt machen musste!

Jürgen: Bei den Interviews mit den Gehörlosen dort hast du ja auch gemerkt, dass sie über die Katastrophe damals so gut wie gar nicht informiert waren. Wie hast du das empfunden, dass sie nichts wussten, auch nicht über die Folgen?

Juho: Mir ist wieder einmal klar geworden, wie benachteiligt Gehörlose gegenüber Hörenden sind, besonders bei solchen Katastrophen. Auch in der Sowjetunion standen Gehörlose im Abseits. Aber auch sonst überall auf der Welt ist das ein Problem, in Deutschland oder in Finnland genauso: Man weiß nicht, wie man die Gehörlosen informieren soll, z. B. wenn evakuiert werden muss!?

Jürgen: Bist du dort auch in die Nähe von Tschernobyl gekommen, in die unbewohnbaren Gebiete, wo alles nur noch grau in grau ist?

Juho: Nein, die habe ich nicht gesehen. Ich habe die Interviews mit den Gehörlosen in der Nähe von Kiew gemacht. Ich hätte gar nicht nach Pripjat fahren können, in die Stadt, die dem Kraftwerk von Tschernobyl am nächsten liegt. Die 50.000 Einwohner dort waren besonders schwer betroffen. Im Umkreis von 30 Kilometern ist alles Sperrgebiet, und die Verstrahlung wird noch 300 Jahre lang anhalten, so dass niemand dort wohnen kann.

Jürgen: Weißt du, wie lange die anderen Reaktorblöcke in Tschernobyl nach dem Unglück noch weiter gelaufen sind?

Juho: Ja. Bei der Katastrophe 1986 fiel der erste Reaktor aus, 1991 dann der zweite. 1996 wurde der dritte stillgelegt. Der letzte lief noch bis 2000, erst dann waren alle vier außer Betrieb. Aber Radioaktivität ist immer noch ausgetreten, darum hat man eine dicke Betonabdeckung darüber errichtet, damit möglichst wenig herauskommt. Innen drin wird sich das aber über sehr sehr lange Zeit nicht reduzieren, da bleibt die Radioaktivität weiter extrem stark.

Jürgen: Gerade ist in Japan, in Fukushima, wieder so ein schweres Unglück passiert. Was ist dir durch den Kopf gegangen, als du das erfahren hast?

Juho: Es hat mich sehr betroffen gemacht. Ich war gerade hier beim Schnitt, da kam die Nachricht vom Erdbeben in Japan und dem darauffolgenden Tsunami. Das habe ich mir im Internet angeschaut. Ich habe mich aber weiter auf den Schnitt meines Films über Tschernobyl konzentriert. Am nächsten Morgen im Schneiderraum erfuhr ich von der Explosion im Reaktor von Fukushima, bei der schon viel Radioaktivität freigesetzt wurde. Das hat mich besonders getroffen, dass Fukushima gerade während der Arbeit an meinem Beitrag „25 Jahre Tschernobyl“ passierte. Als ob das etwas miteinander zu tun hätte. Das hat mich sehr nachdenklich gemacht. Jetzt hoffe ich für die Menschen in Japan sehr, dass sie diese schwere Zeit gut überstehen!

Jürgen: Und dir, Juho, sage ich herzlichen Dank für deinen Film und für dein Kommen heute!

Juho: Danke!

Jürgen: Gerne!

Jürgen: Natürlich ist in dieser Sendung auch das große Reaktor-Unglück in Fukushima noch ein Thema.

Kernkraftwerk Fukushima von oben, Brand in Reaktor 4 / Tafel mit Schrift: Helmholtz Zentrum München, Deutsches Forschungszentrum für Gesundheit und Umwelt“

Moderation Jürgen Stachlewitz im Helmholtz-Zentrum:

Wir sind jetzt hier in der Abteilung für medizinische Strahlenphysik, und ich habe einige Fragen an den Leiter, Herrn Professor Hoeschen. Was können Sie uns jetzt, sieben Wochen danach, über die Katastrophe in Japan sagen? Ist es dort tatsächlich zu einer Kernschmelze gekommen? Und welche Folgen hat das?

Prof. Christoph Hoeschen, Helmholtz Zentrum München:

Also, was genau passiert ist, ist: Auf Grund des Erdbebens und des anschließenden Tsunamis ist die Kühlung unterbrochen worden am Kernkraftwerk in Fukushima, und anschließend sind auch die Notkühlsysteme ausgefallen. Damit haben sich die Reaktorblöcke immer weiter erhitzt, zunächst mal, und das ging so weit, dass offensichtlich, in einigen Blöcken zumindest, eine teilweise Kernschmelze stattgefunden hat. Teilweise Kernschmelze heißt, dass die Brennstäbe zum Teil schmelzen, dass also die Brennstäbe so heiß werden, dass sie sozusagen zusammenschmelzen. Und diese Schmelze ist aber dann offensichtlich noch in Restwasser geflossen, also das Wasser war noch nicht komplett verdampft, es war noch Wasser da, auch auf Grund der Kühlmaßnahmen, die man ergriffen hat. Und die Kernschmelze scheint wieder gestoppt worden zu sein, so dass also nicht eine totale Kernschmelze stattgefunden hat. Dann ist auf Grund dieser Hitzeentwicklung... mit dem Wasser zusammen ist Wasserstoff entstanden, und das ist ein explosives Gas zusammen mit dem Sauerstoff, das hat zur Explosion geführt, und bei diesen Explosionen ist dann Radioaktivität, die durch die Kernschmelze im Reaktorkern freigesetzt wurde, frei geworden.

Japan, 11.März 2011: Tsunami reißt Häuser und Autos mit sich /

12. März: Wasserstoffexplosion im Reaktor 1 von Fukushima /

Luftaufnahme des zerstörten Kraftwerks / Feuerwehr spritzt Wasser

Jürgen: Die Sperrzone ist ja inzwischen auf 50 km im Umkreis erweitert worden. Die Menschen werden evakuiert. Wie lange wird dort niemand mehr wohnen können?

Prof. Hoeschen: Man muss davon ausgehen, dass zumindest ein enger Kreis um das Atomkraftwerk, ich sag mal, mindestens 5 – 10 Kilometer, sicherlich nicht mehr bewohnt

werden wird. Vielleicht kann man schon in der 20-Kilometer-Zone in ein, zwei Jahren wieder wohnen. Das Problem ist sicherlich, dass man dort noch keinen Ackerbau betreiben könnte, und nach allem, was wir im Moment abschätzen können, auch nicht in diesen Gebieten, die jetzt noch evakuiert werden sollen. Das heißt: Wenn man da wieder nicht nur wohnen möchte, sondern Ackerbau betreiben möchte, dann muss man den Boden dekontaminieren.

Jürgen: Wie groß sind die Gefahren für die weitere Umgebung, für die Hauptstadt Tokyo und das übrige Japan? Können radioaktive Wolken vom Wind dorthin getrieben werden?

Prof. Hoeschen: Ja, im Prinzip ist das natürlich möglich. Wir haben bisher einige Freisetzungen größerer Mengen Radioaktivität, z. B. nach diesen einzelnen Explosionen in den Reaktorblöcken gehabt. Da stand das Wetter meistens so, dass die Wolken auf den Pazifik getragen worden sind, die Wolken der Radioaktivität, oder aber einmal nach Nordwesten offensichtlich, aber nie nach Südwesten, also in Richtung Tokyo, Tokyo liegt im Südwesten von Fukushima.

Jürgen: Können Sie uns die Unterschiede zwischen den beiden Katastrophen in Tschernobyl und in Fukushima erklären?

Prof. Hoeschen: Gut, also fangen wir mal damit an: In Tschernobyl ist bisher noch die zehnfache Menge Radioaktivität freigesetzt worden als das jetzt in Japan passiert ist. Nach allem was wir wissen also – die Menge Radioaktivität ist zehnmal höher. In Tschernobyl hat es eine totale Kernschmelze in einem Reaktorblock gegeben, in Fukushima haben wir Teil-Kernschmelzen in mehreren Reaktorblöcken und in einem Abklingbecken, aber nicht eine totale Kernschmelze. Und in Tschernobyl hat es eine derart heftige Explosion gegeben, dass der ganze Deckel von einem Reaktorkern abgehoben worden ist und es dann auch noch einen Graphit-Brand gegeben hat, so dass es sehr hohe Temperaturen gegeben hat und dadurch sehr feine Partikel entstanden sind, die ganz hoch in die Luft getragen worden sind. Damit konnte

sich... die Ausbreitung der radioaktiven Partikel konnte ganz anders sein als das in Japan passiert ist. In Japan sind die Partikel sehr viel mehr am Boden geblieben, sind dann auch stärker sozusagen auf den Pazifik raus getrieben worden. Hier in Tschernobyl damals war es ja so, dass sozusagen wirklich praktisch alle Partikel Land und damit Bevölkerung getroffen haben.

Jürgen: Dann hätte ich zum Schluss noch die Frage: Wie sicher sind unsere Atomkraftwerke in Deutschland?

Prof. Hoeschen: Ja, das wüssten wir auch alle gerne. Wir können sicherlich sagen: Ge-

genüber einem Erdbeben, was in Deutschland wahrscheinlich wäre, also mit einer relativ geringen Amplitude, wäre sicherlich so ein Kraftwerk sicher. Und gegenüber den meisten Naturkatastrophen, die wir uns hier vorstellen können, sicherlich auch. Und auch im Normalbetrieb, würde man sagen, ist sicherlich keine Gefahr. Aber wir müssen, glaube ich, auf Grund der Ereignisse in Fukushima, schon zu einer Neubewertung auch von Sondersituationen kommen. Ich glaube, das ist das, was jetzt wirklich ansteht, dass wir das tun – für alle Kraftwerke.

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Ihnen, Herr Professor Hoeschen, vielen Dank für Ihre wertvollen Informationen! Das war also unsere heutige Spezialsendung über Tschernobyl und Fukushima. Nächste Woche sind wir wieder für Sie da – tschüss, bis dahin!

Regie: Gerhard Schatzdorfer
Moderation: Jürgen Stachlewitz
Kamera: Hans-Dieter Treppesch
Schnitt: Christina Warnck
Dolmetscher/Sprecher: Johannes Hitzelberger,
Holger Ruppert
Schlussbild (aus Tschernobyl-Film)

Manuskripte können auf Wunsch zugemailt oder –gefaxt werden.

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geschichte und Gesellschaft / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@brnet.de
Internet: www.br-online.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2011 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Hollesenstr. 14, 24768 Rendsburg, Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro